

# Das christliche Begängnis

Autor(en): **V. K.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1908-1914]**

Band (Jahr): **1 (1908)**

Heft 12

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-405977>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

**faßen.** Der Atheismus ist das Resultat dieses Umwandlungsprozesses, indem er die wissenschaftlichen Einzelresultate zu einer Gesamtschauung zusammenfaßt. Insofern sich derselbe von den vorhergegangenen theistischen und spekulativen Lehrenmeinungen und Welterklärungen gegenständig abhebt, heißt er mit gutem Grund Atheismus, und dieses Wort bedarf auch seiner wie immer lautenden Besöhnung oder Entschuldigung. Der Atheismus ist ein notwendiges Ergebnis und wie gesagt worden, von eminent positivem Inhalte, ja er ist die einzige wahrhaft positive Weltanschauung. Der Banntheit muß seine Verurteilung, die Welt selbst zu Gott zu machen, weiterhin fortsetzen, die Theosophie und der Spiritismus mögen die halbe Menschheit in ihre Dunkelkammern locken — das alles wird einem wahrhaft konsequenten Atheisten nicht irren machen. Der Menschheitsgeist ist stark genug, um auch die Rätselgebilde noch zu lösen, die Grundfrage der theosophischen und spiritistischen Geistesverwirrungen bilden. Der Atheist hat seinen Weg erkannt, er kennt seine Richtpunkte. Wohl ist er erst am Anfang eines scharf entlosten Weges, wohl muß er noch von mancher Höhe wieder hinab und immer weiter zurück in die Tiefen der Vergangenheit sich Schätze graben, wohl muß er noch zahllose Probleme lösen und Abgründe überbrücken, aber gerade diese Nischenarbeit stärkt seinen Mut und erhöht seine Kräfte. Er kennt das Ziel der Menschheit und weiß, daß die zu künftige Menschheit auf den von ihm gebahnten Wegen weitererschreiten muß, daß er also nicht unumstößlich gearbeitet hat und nicht etwa dergleichen ein Nichts in Händen hat, wie die theologische und spekulative Philosophie mit ihren Trugschlüssen und Scheinwerten.

## Wom freien Tode.

Der Dichter des „Also sprach Zarathustra“ hat das Wort vom „freien Tode“ geprägt, ein Wort, welches allgemeinen Widerspruch hervorrief, aber auch neue Gedanken und Energien loslöste und in einzelnen Seelen mächtig wirkte, wie jüdische Lehren und Gedanken Nietzsche's.

Schon existierte eine weitverbreitete Nietzsche-Gemeinde. Die Ideen dieses gewaltigen Denkers, Dichters und Pfadfinders zogen immer weitere Kreise und führten neue Anschauungen herbei. Neben unweisen Elementen, welche sich in Nietzsche bewunderten, anstarrten sich zu klären und zu stärken, sind es tiefere, geiststärkere Naturen, welche das Erbe Nietzsche's fest in die Hand und Herz geschlossen haben und unter Auscheidung der Zerrümpel, die auch der Größte nicht völlig vermeiden kann, die bleibenden Werte sondern und sichten. Noch sind diese an der Arbeit und noch ist der Widerstreit der Meinungen nicht verhallt. Aber schon klären sich die Anschauungen und jene Bifidität, welche dem Ehrfürer Nietzsche am Zeuge flühen will, jene Bifidität, welche von der Krankheit Nietzsche's oft so überleitete Schlüsse auf dessen ganzes Lebenswerk zieht und ganze Bündel seiner Werke als durchaus krankhaft und wertlos hinstellen will, wie auch jenes pedantische Schulmeisterturn, welches den Werken Nietzsche's Methode und System abschreiben will, weil es denselben an den nötigen Ober- und Unterabteilungen, Ueberschriften und Inhaltsverzeichnis, an all jener Kleinigkeit Affektursetze gebriert, welche eben eine Schulmeisterleistung kennzeichnet — sie alle müssen vor der Wucht der Gedanken Nietzsche's weichen, welche alle Schranken brechend unsere moderne fortschrittliche Weltanschauung trotz aller noch vorhandenen Meinungsverschiedenheiten immer mehr befruchtet.

Gehört nun zu jenen einwandfreien Lehren Nietzsche's auch diejenige vom „freien Tode“? „Nein“ werden weitau die meisten sagen und die, welche im stillen „Ja“ sagen, werden es für besser erachten, ihre Meinung noch für sich zu behalten. An lauten Bekennern dieser selbstsam fremden Lehre wird es nicht viele geben. Nietzsche sagt ja selbst: „Noch klingt fremd die Lehre: Stirb zu rechten Zeit!“ Und trotzdem muß ihm recht gegeben werden, wenn er behauptet: „Viele sterben zu spät, und einige zu früh.“ Nicht bloß die vielen Mitleid, welche sich an Tod und Leben knüpfen, sondern auch Stimmen des Gemütes, die soziale Ethik scheinen sich gegen dieses Gebot aufzulehnen. Ja das Schicksal, das Lebende Nietzsche's selbst, scheint seine Worte vom freien Tode zu annullieren. Starb doch der freieste aller Denker noch völliger geistiger Unmacht, einen Tod, den er verabscheute, den er den „geinenden Tod“ nannte, der heranschleicht „wie ein Dieb“ — und der doch „als Herr“ kommt. Denn seine nervöse Erkrankung nahm unerwartet zu und führte zu einer völligen geistlichen und geistigen Räumung, welche den Paralytiker kennzeichnet. Gleichwohl enthält die Lehre Nietzsche's eine tiefe Wahrheit, wenn auch seine Aufforderung: „Stirb zu rechten Zeit“ davorst nur an die allermeisten, allereltesten und allerreifeiten Naturen gerichtet sein kann, keineswegs aber an die Masse der Menschen. Diese Lehre beruht auf der allgemeinen grundlegenden Tatsache, daß der Mensch die Macht besitzt, dem blinden Walten der Natur Schranken zu setzen, daselbe in bestimmte Richtung zu lenken, und so an Stelle des zufälligen Geschehens, das Zweckmäßigste, jenseitiger Gewollte, das Vorausbestimmte zu setzen.

Ohne diese Tatsache, hätten wir keinen Kulturfortschritt, keine Wissenschaft, keine Kunst, keine Technik und keine Ethik. Alles Elementare fällt noch der Gewalt des menschlichen Geistes zum Opfer, verliert noch seinen drohenden vernichtenden Charakter im Dienste des Menschen, dem es schließlich nur noch ein Werkzeug zu immer vollkommeneren, sicheren Gestaltung seines Lebens ist. — Auch der Tod ist eine solche Elementargehalt. Zu beiseitigen ist sie nicht, so wenig wie eine andere. Das ist auch nötig. Aber zu überwinden ist ihre Uebergewalt, einzudämmen ist sie im Dienste des Menschen. Sie soll vom Herrn zum Knechte werden. Die Majestät des Todes, soll der Majestät des menschlichen Willens weichen. Wie geschieht das? Daß man einem frühzeitigen Tode vorbeugen kann, ist unbekannt. Man kann das Leben eines Men-

schens verlängern. Die Natur, wie auch die Kunst des Arztes geben uns die Mittel in die Hand. Diejenigen, deren natürlicher, d. h. durch keine Gegenwirkungen hinangehaltener Tod zu früh, vor Beendigung des Lebenswertes, vor Erreichung des gestreckten Zieles eintreten mußte, haben es also in vielen Fällen in der Hand noch rechtzeitig Vorkehrungen zu treffen. Die elementare Uebergewalt des Todes wird dann bis zu jenem Augenblicke zurückgehalten, an welchem das gestreckte Ziel erreicht ist. Doch das ist die Ausnahme, die Regel ist der zu späte Tod, der Tod, welcher erst kommt, wenn das Lebenswert schon längst vollbracht ist, wenn der Mensch an seiner jetzigen Qualität wieder verliert, wenn er „für seine Wahrheiten und Siege zu alt wird“. Diesen zu späten Tod durch den rechtzeitigen Tod zu erreichen, dazu soll die Lehre vom freien Tode beitragen. Kommen wird die letzte Stunde — so möge sie kommen, wenn ich sie will, sagt eine Sieger- und Herrermatur wie die Nietzsche's. Sie lebt dem Tode Zeit und Stunde fest, sie befehlt ihm und so macht sie aus dem Tribunal der Todesstunde ein Siegesfest, wobei der Sterbende, welcher die rechte Stunde seines Todes „für sein Ziel und seine Erben“ bestimmt hat, der „Lebenden Schwüre weicht“.

Es bedarf keiner langen Auseinandersetzung, daß eine solche Lehre, den Atheismus und die moralische Weltanschauung zur Voraussetzung hat, daß sie in einer Seele nicht Eingang finden kann, welche noch in Furcht vor Gott und Göttern erkrankt, welche noch in dem Wahne lebt, einst im astralen Zustande in das Jenseits entzweigen und am himmlischen Orchester mitwirken zu können. Ein Mensch der beschränkt und slavisch genug ist, sein Leben als das Geschenk eines Gottes, oder gar nur als ein Darlehen zu betrachten, das man bei Vermeidung ewiger Söllensstrafen noch mit Zins und Zinseszins zurückgeben muß, das einem so wenig gehört, wie der Leib oder die Seele, das man also wie alles andere nur als Last zu betrachten hat, ob man will oder nicht — wer noch solchen Anschauungen halbigt und sich noch nicht einmal die Frage vorgelegt hat, was denn unter Leben zu verstehen ist, wer noch den Unsinn der Schöpfungslehre noch plappert, — der kann freilich die Lehre vom freien Tode niemals begreifen, für den ist sie aber auch nicht vorhanden. Er darf und kann sie nicht beachten. Wer sich jedoch zur moralischen Weltanschauung durchgerungen hat und Leben wie Tod, bzw. Sterben, als eine Grundeigenschaft der Natur, bzw. als einen notwendigen Vorgang in derselben betrachtet, wer allen Wahn überwinden, seinen Geist hinreichend gestärkt und sein sittliches Bewußtsein soweit geklärt hat, daß er dem Tode furchtlos ins Auge sehen kann, der ist auch reif, die Lehre Nietzsche's in Erwägung zu ziehen. Sie gilt vornehmlich für jene Menschen, welche am Fortschritt der Kultur arbeiten, den Schaffenden, wenn auch nicht bloß den vom Glück begünstigten Menschen. Denn Nietzsche sagt: „Manchen mißrät das Leben; ein Giftwurm kriecht sich ihm ans Herz! So möge er zucken, daß ihm das Sterben um so mehr gerate!“ Dem großen Haufen derer aber, die nutzlos und zwecklos auf der Erde bis ins späte Alter hinein herumlaufen, gelten die herben Worte: „Biel zu viele leben und viel zu lange hängen sie an ihren Nesten. Möchte ein Sturm kommen, der all diese Faule und Wurmfressene vom Baume schüttelt! Möchten Prediger kommen des schnellen Todes! Das wären mir die rechten Stürme und Schüttler an Lebensbäumen! Aber ich fühle nur den langsamen Tod predigen und Geduld mit allen Irdischen. Ach, ihr predigt Geduld mit dem Irdischen! Dieses Irdische ist es, das zu viel Geduld mit Euch hat, ihr Käsehäupter!“ Hier ist deutlich ausgesprochen was Nietzsche nicht wollte: Die Herrschaft eines kulturellen Tiefstandes. Demgemäß beklagt er auch nicht die Häufigkeit der Selbstmordfälle, sondern er möchte noch mithelfen, wenn der Tod an den Lebensbäumen schüttelt! Aber die Selbsttötungen, von denen die täglichen Polizeiberichte melden, haben mit dem „freien Tode“ Nietzsche's nichts gemein. Sie sind die natürlichen Ergebnisse der Erkrankungen des sozialen Körpers. Der Auscheidungsprozeß vollzieht sich hier in der Form der Selbstvernichtung. Zu beklagen war das Leben dieser Armen, nicht aber ist es ihr Tod, das letzte Recht, das sie noch hatten, ihre letzte Zuflucht. Nicht Feigheit war es, nicht Tollkühnheit, überhaupt nichts, was aus einer großen, reifen Seele sich ergibt, sondern geistige Erkrankung, eine Verunstaltung des Bewußtseins, was sie in den Tod getrieben. Ein ethischer Maßstab läßt sich hier nicht ablesen, da die Motive der Selbsttötung selten auch nur annähernd bekannt werden. Nicht aus tiefer Schwermut heraus, soll der Entschluß zum freiwilligen Tode kommen, wie Nietzsche dies auch noch bei Christus annimmt, denn die Schulzeit nach dem Tode, vor der Zeit überfallen habe, sondern aus der Freiheit einer großen, reichen leidenden Seele, eines klaren, reifen Geistes heraus, soll der Entschluß zum Tode emporsteigen, „zum vollbringenden Tod, der den Lebenden ein Stachel und ein Gelübnis“ wird. Seinen Tod stirbt der Vollbringende siegreich, umringt von Hoffenden und Gelobenden — „Wo zu sterben ist das Beste; das zweite aber ist im Kampf zu sterben und eine große Seele zu verschwinden“. Damit kennzeichnet Nietzsche in meisterhafter, hochpoetischer Sprache seinen Tod, wie er ihn sich als der Menschen würdig vorstellte und er schließt seine Betrachtung mit den Worten:

„Frei zum Tode und frei im Tode. Du heiliger Reinsager, wenn es nicht mehr Zeit ist zum Ja: Du verweist er sich auf Tod und Leben. Daß er sterben keine Kästung sei auf Mensch und Erde meine Freunde: Das erbitte ich mir von dem Honig eurer Seele. In euerem Sterben soll noch euer Geist und eure Tugend glücken, gleich einem Abendrote um die Erde, oder aber das Sterben ist euch schlecht geraten.“

Die Wiederholung dieser eigenen Worte Nietzsche's selbst charakterisieren das Wesen der Lehre vom freien Tode, besser als jedes Kommentar. Uebrigens ist die vergiftende Wirkung des Kirchenchristentums hauptsächlich Schuld daran, daß die Lehre vom freien Tode so viele Gegner hat und so vielen Widerwillen begegnet. Japaner, Chinesen und andere Völker stehen diesen Auffassungen viel näher und auch der antike Heide sah dem Tode viel freier ins Auge als der in Feigheit erzogene Christ.

Es wird noch lange wahren, bis solche Lehren Gemeingut werden, aber die vielen Akte des persönlichen Heroismus gerade innerhalb der russischen Revolution beweisen, daß nicht allen das Leben der „Güter Gottes“ ist.

## Das christliche Begräbnis. \*)

Von R. R.

Ein weiter, hoher Saal, dessen dezenter Farbenjammur zusammen mit den frischen Blumengebüden, den edelgeschweiften, sonnigen Fenstern zugleich feierlich und freudig stimmt. Zur Seite ein einfach geschmücktes, nach außen gegen die Hitze der Fremden schützendes Gestühl: Die Erde der Leidtragenden. Dahinter, von außen nicht vernehmbar, die Orgel. In der Mitte des Saals eine Art Stehstuhl oder Stängel, von der aus der Prediger oder ein Angehöriger des Verstorbenen ein paar Worte des Abschieds sprechen kann, während zwei Schritte hin, vor ihm der blumengeschmückte Sarg des Entschlafenen lautlos in die Tiefe sinkt. Zarter Duft, den das Meer von Rosen, der Urnenfriedhof vor den Fenstern, ausatmet, erfüllt den weihenollen, von den letzten Tönen der Orgel durchsitzerten Raum. Das ist die Form des Begräbnisses, wie sie die Feuerbestattung ansgebildet hat.

Der Vergleich mit der gang und gäben Form des sogenannten christlichen Begräbnisses ist herausfordernd. Denn dieses steht, im Gegensatz zu dem eben geschilderten, im Zeichen tiefster ästhetischer Inkultur. Goethe hat es gemieden. Und wo der untrügliche Instinkt Goethes verneint, da sollte man stutzig werden. Man denke: Die Dreibruchstimmige, diese nach Regen riechenden Herde, diese fleckigen, ständigen, diese ledigen, notwendigen Kirchhöfe, diese nach Zigaretten und Branntwein duftenden Kutichen und Träger mit ihren schwarzen, wurmfressigen Frätschen und Seilen, ihren nummerierten Grabertrafen; dazu die bloßen Kirchhofmummler mit ihrer müdenen Neugier, diese wehleidigen Kirchhofstalten, die Spalier und Publikum bilden aus Passion, dieser argelnde Priester, der das Schwarze nicht schwarz genug lagen kann; rumbum geschmacklos und gedankenlos, inidrischen, Steine und Kränze en gros, die Grabmäler der Verleiränge, der Ausblick schließlich über die Mauer hin auf qualmende Gassen und wohl gar nach der Ton eines Verkehrens aus einer nahen Vorstadtstraße — wirklich, erleichtert wird der vielgenannte „letzte Liebesdienst“ durch die Form des christlichen Begräbnisses nicht. Wenn sich überhaupt etwas zu seinen Gunsten sagen läßt, so ist es höchstens dieses: Die ganze Zeremonie, von Anfang bis zum Schluß, ist so über die Wachen ernüchternd, die Mittel durch die auf Geist und Gemüt eingewirkt werden soll, sind so beschämend abgeriffen und tragen den Stempel einer für unser Innenleben ererbten, fremden Kultur so klumpig an der Stirne, daß Schmerz und Mühnung, die edle Gebärde der Leidenshaft, von vornherein erstickt werden. Damit ist denn dem nachsten Leidtragenden freilich ein gewisser Dienst erwiesen.

Einen größeren Dienst aber erweist die Feuerbestattung den Hinterbliebenen, indem sie der Totenfeier von vornherein einen intimen, privaten Charakter verleiht und die Möglichkeit schafft, die letzten Geleitzworte von einem nahen oder ferneren Verwandten des Verstorbenen, dessen individuellen Wünsche gemäß, sprechen zu lassen. Daß besonders in dieser letzten Emanzipation die Kirche eine Unterbindung ihres Ansehens erkennen muß, liegt am Tage. Trotzdem erklärt sich die Antipathie und Apathie, der der Gedanke der Feuerbestattung noch immer in Gegenden intensiven religiösen Lebens begegnet, hieraus nicht allein die wunderlichen Verirrungen, mit denen die Entwürfe zur Krematoriumen in gewissen Ländern still und beharrlich zur Seite geschoben werden, sondern auch Erblichkeit, daß der Gedanke an die Auferstehung mit Haut und Haaren nicht allein im Kopfe der Kirchengewaltung noch immer unaustrittbar sitzt. Auch manche brave Stadtverwaltung hegt ihn noch im verdächtigsten Winkel ihres Hirns und denkt: besser ist besser — man kann nicht wissen. Ein Drittes aber macht den — ebenfalls untrüglichen Instinkt der Kirche stutzig: Es ist das Gefühl: Dort wird der Totenkultus einigefleidet in die farbender Freuden und die Gestalt der Schönheit. Und das schmückt fatal nach Bedeutung, lebensstarke und stolze Schönheit, das was die Kirche nicht. Die Kirche will Zerkürschung, Trauer, Verweigerung. Sie will die Gruft so schwarz wie möglich, den Tod so furchtbar wie möglich und uns selbst so bangend und schwach wie möglich. Natürlich. Sie predigt die Sinnlosigkeit gegen irdische Sinnlosigkeit desto fetter an sich zu reigen: den Glauben. Auf den Glauben baute die Kirche eine Industrie auf. Und diese Industrie hat die Menschheit verdorben, elend, hilflos und schwach gemacht. Sonst hätte sie schon längst, angesichts der Gesteinstafel der „Mengen, die was davon erkannt“, den Mut des Bekenntnisses finden müssen: Unsere Sinnlosigkeit ist einzig und allein unsere anthropomorphe Unzulänglichkeit, die Relativität aller unserer Erkenntnis. Sie verhilft uns die Gottheit. Denn auch der höchste aller Götter, dieser reinigste, einige Gott der Christen, der Schöpfer und Herr des Himmels und der Erden, ist immer noch nur der Schatten eines Gottes, ist Götze.

Aber dergleichen liegt wohl noch in ferner Zukunft. Nimmt man an einem christlichen Begräbnis teil, so möchte man sogar sagen, in unerklärlicher Zukunft. Denn nirgend wird der Glaube an die Menschheit so erstickert, wie da, wo man sie glauben sieht. Ist die Physiognomie einer christlichen Trauergemeinschaft nicht das Niederlagende, was man sich vorstellen kann, und die Gemeinshaft mit ihr für den freien Menschen eine Demütigung? Hier wird die seelische Verfrüppelung zur Vollendung, das Unerhörte geschieht: Der Schmerz, die elementarste adäquate Reaktion des Menschen, bedarf, um sichtbar zu werden und sich selbst zu begreifen, erst des Wortes aus dem Munde eines Fremden, eines Mitleidigen. In dumpfer, blinder Hilflosigkeit wartet die Trauergemeinde auf die Ankunft des Pfarrers. Er muß ihrem Schmerz izziglos erst Augen verleihen. Sein Wort erst öffnet die Tränenäugen, und erst im Verlaufe des alten, verdorrten, verkrüppelten Totenritus entlastet sich der Schmerz, diese souveräne, absolute Gewalt. Daß die Mittel des Mannes und seines Kultus ordinär,

\*) Entnommen dem 1. November-Heft des „Freien Wort“, Frankfurt a. M.

rührfestig sind, dessen wird sich wohl keiner bewußt. Und so weicht denn aus dem Gesicht des Schmerzes, das stolz, tränenlos und abwehrend ist, die Hobeit. Gerötete Nasen und Schnupftücher sind die Physiognomie der christlichen Trauergemeinde. Altheileratmosphäre. Von dem Verachtenden des Todes wissen wir nichts mehr. Der Bräutigam, der weislichste der Männer, hat die Menschheit weiblich gemacht. Denn er ist Weib, insofern er tröstet, und wir sind Weiber, insofern wir seines Trostes bedürftig sind. Denn diese weibliche Hantierung nahm ja die Kirche jederzeit, in unbewußter Selbstironie, für ihre Diener in Anspruch: Trost, Optimismus, Surrealismus zu werden und der Menschheit eine in ihr liegende Kraft vorzuspinnen, die in Wahrheit Erstarrung und Betäubung ist. Jeine große Aufgabe aber, der alle freien Geister, voran Deutschlands größter Geist, sich gewidmet haben, hat die Kirche niemals für „des Schweiges der Eelen wert“ gehalten: Die Erziehung des Menschen zur Tatsache, zum Mut, ihr ins Auge zu blicken, und nur vor ihr sich zu beugen. Wenn wir je einmal dahin gelangen, so wird sich die Würde der Menschheit auch in ihrem Totenkultus offenbaren.

## Verlasset die Kirchen!

Wir machen darauf aufmerksam, daß Mitglieder solcher Kirchengemeinden, die liberale Kirchensteuern erheben, noch für das volle laufende Jahr, nachdem sie austraten, diese Steuer entrichten müssen, so daß es sich empfiehlt, den Monat Dezember noch nach Möglichkeit zum Austritte zu benutzen, um für 1909 von der Kirchensteuer befreit zu sein. Kirchenaustrittserklärungen sind erhältlich durch sämtliche Verbändevereine, sowie durch die Geschäftsstelle des D. S. F. V., Zürich, Seefeldstr. 111.

## Schweiz.

Neuenburg. Mit Unterstützung einiger in Neuchâtel ansässiger Bundesmitglieder ist es der Bundesgeschäftsstelle gelungen und in dieser Stadt einen Freidenkerverein deutscher Zunge ins Leben zu rufen, nachdem eine französische Sektion dafelbst bereits seit Jahren besteht. Die konstituierende Versammlung mit Bundespräsident Richter als Referent fand im Chalet de la Promenade statt und hatte einen Besuch von über 300 Personen aufzuweisen. Über 20 Mitglieder zeichneten sich in die aufliegenden Listen ein. In der Diskussion ergrieff neben einem ziemlich konfusen Juristen, auch ein protestantischer Geistlicher namens Stern das Wort. In seinen Ausführungen wandte sich dieser Gottesstreiter gegen die den Neufelischwindel behandelnden Ausführungen des Referenten, indem er erklärte, daß es sich da um keinen „Schwimbel“ handeln könne, da es schon gelänge sei, das menschliche Seelenleben experimentell nachzuweisen. Die dreihundertköpfige Versammlung war nun gespannt darauf, über dieses Experiment unterrichtet zu werden, war aber sehr erstaunt und enttäuscht, als dieser protestantische Pfarrer zum Beweis für das auch von Protestantismus behauptete menschliche Seelenleben, man höre und laune — den Spiritismus ausführt. Referent Richter erwähnte, daß die Experimente der Spiritisten für vernünftige Menschen solange keine Beweiskraft haben können, als dieselben immer in verschlossenen und verdufteten Zimmern stattfinden, wo jede einwandfreie Kontrolle fehlt. Im Uebrigen sei es bezeichnend, daß selbst ein protestantischer Geistlicher Lehren seiner eigenen Kirche, nicht aus dieser heraus begründen könne, sondern beim „Spiritismus“ ein Anleihen nehmen müsse.

Sozialdemokratie und Freidenkertum. Man sollte meinen, daß es in den maßgebenden Kreisen der Sozialdemokratie aufs wärmste begrüßt wird, daß durch unsere freidenkerische Organisation Aufklärung in weite Volkskreise getragen wird, umso mehr als heute bereits die Elite der organisierten Arbeiterschaft um unsere Fahne gekehrt ist, und sie es ist, aus denen unsere Bewegung ihre aufopfernden und tüchtigsten Kämpfer rekrutiert. Aber trotzdem müssen wir immer und immer wieder die Erfahrung machen, daß besonders in sozialdemokratischen Führerkreisen Stimmung gegen unsere Bewegung gemacht wird, manchmal mit Mitteln, die so kleinlich sind, daß man sich geradezu darüber verwundern muß, daß eine ernsthaft revolutionäre Partei sie anwendet. Während man in der sozialdemokratischen Presse sonst mit Recht alle Zensurstücke und Gewaltthaten der Behörden geißelt und bekämpft, gibt es gar manche sozialdemokratische Organisation, in der die Verbreitung freidenkerischer und aufklärender Literatur nicht nur ungenügend wird, sondern sogar in direkter und indirekter Weise unterbunden wird. Auch sonst wird mit allen Mitteln vor und hinter den Coulissen gegen die Freidenker gearbeitet, wobei manchmal offenkundige Verleumdungen eine Rolle spielen. Das Charakteristische an diesen Vorkommnissen liegt aber darin, daß meistens solche sozialdemokratische Organisationen in Frage kommen, wo aus „taktischen“ Rücksichten die Kirche als ein „Kränlein rühr mich nicht an“ betrachtet wird. Gewöhnlich steht irgend ein Wahlkampf in Aussicht, wo man sich durch solche „Prabbel“ die Unterstützung durch kirchliche Stimmen nicht verhergen will. Daß solche taktische Rücksichten direkte Charakterlosigkeit sind, ist wohl dem intelligenten Teil der organisierten Arbeiterschaft klar, nicht aber denjenigen, die auf den oder jenen Sessel in einem Parlamente oder Parlamenten insitzen. Sache der vielen Hunderte unserer Gefinnungsfreunde aber, die in den politischen und gewerkschaftlichen Organisationen tätig sind, ist es, innerhalb dieser Organisationen in ihrem Sinne tätig zu sein, und religiös indifferente oder noch furchtlich geknüete Genossen, auf die kulturelle Wichtigkeit unserer Ursachen hinzuweisen. Außerdem muß aber auch hervorgehoben werden, daß in weitaus den meisten politischen Organisationen volles Verständnis für unsere Bestrebungen herrscht und oft auch tatkräftige Unterstützung zu bemerken ist. Dies geht auch hervor aus den vielen Referaten, die von Rednern unserer Bewegung in diesen politischen und gewerkschaftlichen Organisationen gehalten werden.

Zugern. In Nummer 10 des Freidenkers haben wir berichtet, daß die Ration von 500 Fr. für die Kastentilgung unseres Bundespräsidenten Ingenieur Richter von den Zugerner Behörden freigegeben wurde. Am 7. Oktober sagte nun die Kriminalkommission des Statthal-

amtes in Zugern in dieser Anklage die den Beschluß, das Verfahren gegen Richter einzustellen, da auf Grund des vorhandenen Beweismaterials keine Aussicht zu einer Verurteilung vorhanden sei. Dieser vernünftige Beschluß, den man auf Grund des Vorhergegangenen von Zugerner Richter gar nicht erwartet hatte, fand jedoch keineswegs den Beifall des äußerst gefinnungsgünstigen Staatsanwaltes, der sofort Rekurs zum Obergericht in Zugern einlegte. Die Gangsachen, die demzufolge am 31. Oktober neuerdings in der Kriminal- und Anklagekammer des Zugerner Obergerichts sich mit dem Falle zu befassen hatten, zeigten sich den Wünschen des Staatsanwaltes willfährig, legten den Einstellungsbeschluß des ersten Gerichtes außer Wirksamkeit und verwiesen den Fall (wahrscheinlich beeinflusst durch den „heiligen Geist“) zur Verhandlung an die Kriminalkammer des Statthalteramtes zurück, jedoch also tatsächlich in aller nächster Zeit die freie Schweiz die Komödie eines Gotteslästerungsprozesses erleben wird. Da die Zugerner Gerichte aber die Rechtsverletzungen und -Umgehungen als „Sport“ betreiben, so ging man im Obergerichte soweit, die weiter gegen Richter eingeleitete Klage wegen Amtschleicherdigung auch vor das Zugerner Obergericht zu verweisen, obwohl lediglich die Züricher Gerichte in diesem Falle zuständig sind, weil dieses angebliche Delikt in Zürich begangen worden ist, und zwar durch Veröffentlichung eines offenen Briefes in No. 7 des in Zürich erscheinenden „Freidenker“. Dieser neue Versuch einer Rechtsverletzung ist um so beachtlicher für die Zugerner Gerichtsbehörden, als sie damit darnach streben, daß sie selbst in ihrer eigenen Sache ein Urteil fällen wollen. Man weiß jedenfalls in Zugern ganz genau, daß ein unparteiisches auswärtiges Gericht Richter nie verurteilen wird, da derselbe Fall die gegen die Zugerner Behörden erhobenen Vorwürfe der Korruption und der Rechtsverletzung effektante Beweise erbringen kann.

In eigener Sache. Wie ich aus den verschiedenen Zeitungen erliehe, ist der liberale Schimpfdruck in der sozialdemokratischen „Winterthurer Arbeiterzeitung“ ein Bundesgenosse entstanden. Das Blatt schrieb vor kurzem, aus welchem Anlaß ist mir unbekannt: „Herr Richter ist uns nach seinem Auftreten in Winterthur als fanatischer Ignorant erschienen.“ Um festzustellen auf welcher Seite bei meinem letzten Auftreten in Winterthur die Ignoranz zu finden war, will ich folgende Tatsachen wiederholen. Am 21. Mai d. Jahres ergriff in einer Versammlung des Freidenkervereins Winterthur in der Diskussion der Führer der Winterthurer Sozialdemokratie Farrer Reich den das Wort, um in längeren Ausführungen gegen das Freidenkertum zu polemisieren (als gut bezahlter christlicher Pfarrer ist das sein volles Recht). Was Geisteskind Herr Farrer Reich an aber ist, bekundete er dadurch, daß er im Einverständnis mit Luther die „Barnunft als eine Sure“ bezeichnete, worauf ich in jener Diskussion sofort energisch protestierte und die Frage aufwarf, wie es überhaupt möglich sei, das er gebildet, sozialistischer Agitator einen solchen intellektuellen Tiefstand befeunden könne. Aber die „Mächtignanz“ Farrer Reichens sollte noch glänzender illustriert werden. Er erklärte, daß die Kirche ebenso wie der Kapitalismus ein mit Recht absterbender Körper sei. Als ich darauf die kategorische Frage an ihn richtete, wie es komme, daß er als sozialistischer Agitator sich mit seiner ganzen Persönlichkeit an den Kampf gegen den Kapitalismus beteilige, während er den andern absterbenden Körper, die Kirche, durch seine Berufstätigkeit als christlicher Pfarrer unterstelle, war er momentan so „ignorant“, daß er keine Antwort geben konnte und erklärte, darauf wolle er ein anderes Mal in einem Referate antworten. Heute sind nun über sechs Monate seit dieser Zusage verstrichen, er ist inzwischen aufgefordert worden, das Referat zu erstatten, ohne es bisher zu tun. Trägt an diesem „Kneifen“ Farrer Reich nun meine Ignoranz oder die feine die Schuld. Zur Beurteilung des Herr Farrer Reichens als Charakter ist es aber nicht nur für uns Freidenker, sondern auch für die Tausende seiner Wähler interessant zu erfahren, wie er seine Berufstätigkeit als Pfarrer für die nach seiner Ansicht mit Recht zugehörig gehende Kirche, rechtfertigen will. — Er wird aber nicht antworten, weil er seine fägliche Situation erkannt hat, und die gefährliche Weichschmähung in seinem Organ erheben und mit unklaren öffentlichen Auseinandersetzungen vorzieht. Waffnen sind eben Waffnen! A. Richter, Zürich.

## Ausland.

Der Austritt aus der Landeskirche in Preussen nimmt immer größere Dimensionen an. Nach einer Raue in der Agitation wird die Arbeit wieder aufgenommen. Vorausichtlich wird sich die nächste zusammen tretende Brandenburgerische Provinzialsynode mit ihr befassen. Die von den Superintendenten der sechs Berliner Diözesen erstatteten Berichte weisen auf die zum Teil recht stark gewachsenen Austrittsziffern hin. Statistische Unterlagen zur Beurteilung der Frage gewähren die vom Deutschen Evangelischen Kirchenausschuss gemachten Mitteilungen, die seit 1881 regelmäßig zusammengestellt werden. Danach beträgt für Berlin in den 25 Jahren von 1881 bis 1905 die Summe der Austritte zur Landeskirche 9731, die Summe der Austritte aus der Landeskirche 6894. Im Jahre 1907 haben sich die Austritte sehr vermehrt, und dieser Umstand verdrängt das Verhältnis der genannten beiden Zahlen bereits derart, daß bis 1906 die Summe der Austritte (10,660) die der Uebertritte (10,340) bereits um 320 übersteigt. Im Jahre 1906 wurden nämlich 609 Uebertritte verzeichnet (27 von Juden, 435 von Katholiken, 47 aus sonstigen Gemeinschaften). Demgegenüber standen 3766 Austritte (22 zum Judentum, 10 zum Katholizismus, 3734 zu sonstigen Gemeinschaften). Für 1907 sind die Ziffern noch nicht abgeschlossen.

Professor Ernst Haeckel in Jena tritt mit Schluß des Wintersemesters von seiner Professur zurück, um sich ganz der Einrichtung seines phylogenetischen Museums und seinen Studien widmen zu können. Ein anderer Grund ist für den Rücktritt des im 75. Lebensjahr stehenden Gelehrten nicht vorhanden. Sein Gesundheitszustand ist ausgezeichnet, wie man sich erst vor kurzem überzeugen konnte, als er in einer öffentlichen Versammlung der Jenaer Ortsgruppe des Monistenbundes das Wort ergriff, um fast halbstündige Ausführungen zu dem Thema: „Schöpfung und Urzeugung“ zu machen. Wie verlautet, will Haeckel am 12. Februar näch-

sten Jahres, dem 100. Geburtstag Darwins, seinen letzten öffentlichen Vortrag halten.

Wien. Am Sonntag, den 25. Oktober ist in Wien der verdiente Kämpfer für den freien Gedanken Anton Markreiter gestorben. Er war lange Jahre der Redakteur des „Wiener Freidenker“ und Jahrgangsteilnehmer mit voller Hingabe für unsere Ideale tätig. Alle die ihn gekannt haben, werden ihm ein trübes Andenken bewahren.

1. Internationaler Kongress für Moral-Pädagogik in London. Der internationale Ethische Bund, veranstaltete im Verein mit den englischen und deutschen Ägen für Moralunterricht, in der Zeit vom 25.—29. September den ersten Internationalen Kongress für Moral-Pädagogik in den Räumen der Londoner Universität. Die Regierungen und Erziehungsministerien fast sämtlicher zivilisierter Staaten Europas, Amerikas, Asiens und Australiens waren vertreten.

Der gesamte Kongress, der die Anhänger der verschiedensten religiösen und philosophischen Weltanschauungen betrat, war darin einig, daß die sittliche Erziehung von heute einer Revision bedürftig ist; über das Wie und Wie weit waren naturgemäß die Ansichten geteilt. Während Frankreich sein auf moderner Basis aufgebautes weltliches Erziehungssystem in glänzender Beweisführung, vor allem durch die geschickten und klaren Ausführungen des Prof. Nuisson, eines der leitenden Reformatoren des französischen Schulwesens, verteidigte, ging die in englischen Kreisen vorherrschende Ansicht dahin, den vornehmlich auf die Bibel aufgebauten Religionsunterricht als einen nationalen Erziehungsfaktor beizubehalten und neben diesen einen modernen rein bürgerlich-weltlichen Moralunterricht einzuführen. Jedoch schloß es auch nicht an Stimmen, die mit großer Offenheit sich für den französischen Standpunkt teils aus Gründen der Gerechtigkeit, teils aus Gründen der Aufrichtigkeit aussprachen. Von den deutschen Vertretern bekundeten sich der Vertreter der Hamburger Lehrerschaft, Rektor Höft und Dr. A. Penzias, Berlin, zu dem Programm des Deutschen Bundes für weltliche Schule und Moralunterricht, während der Vertreter der deutschen katholischen Lehrerschaft einen weltlichen Moralunterricht ablehnte. Ein Schweizer Neutrit, Prälat Tremblay, erklärte, seine Richtung könne und wolle mit der moralpädagogischen Bewegung ruhig zusammenarbeiten, da ja zwischen den natürlichen und übernatürlichen Ethikern trotz der verschiedenen Weltanschauungen sehr viele praktische Berührungspunkte liegen, zumal die moralpädagogische Bewegung eingetandenermaßen nicht die Religion bekämpfen, auch nicht ignorieren, sondern sie nur aus der öffentlichen Staatschule als nicht hinzugehörig eliminieren wolle. Die Debatten verliefen ohne irgend welche Störung. Man konnte beobachten, daß alle Richtungen den ernstlichen Versuch machten, ihren Gegnern nach Möglichkeit entgegenzukommen. Dieser gemeinsame Wunsch, sich gegenseitig zu verstehen und die ichroffen Einseitigkeiten durch Zusammenarbeit mildern zu wollen, war, glauben wir, das wertvollste Ergebnis der in ihrer Art glänzend verlaufenen Tagung.

Es ist ein glänzender Erfolg, wenn einmüßig beschlossen wurde, in einigen Jahren, spätestens 1912, voranschreitend in Paris der Hauptstadt des Landes, in dem das Erziehungsweien nach der Seite der religiösen Unabhängigkeit am weitesten fortgeschritten ist) einen zweiten Moralpädagogischen Kongress zu veranstalten. Ferner wurde unter sympathischer Zustimmung der Regierungsvertreter eine ständige internationale Zentralfelle für Moralpädagogik geschaffen, die einem gegenseitigen Austausch der besten Erfahrungen auf diesem Gebiet dienen, und auch ein entsprechendes Organ herausgeben soll.

## Ein prächtiges Weihnachts- geschenk für denkende Menschen!

Der heutigen Gesamtauflage des „Freidenkers“ liegt ein Prospekt eines neuen erschienenen Werkes bei, über die Abstammungs- und Entwicklungsgeschichte des Menschen:

### Dem Urtier zum Menschen

von Dr. Konrad Gurenther, Freiburg.

Vollständig in 2 starken Leinenbänden gebunden Fr. 34.70.

Dieses Werk ist besonders zur Anschaffung für die Vereinsbibliotheken geeignet. Um weitesten Kreisen die Anschaffung zu ermöglichen, wird daselbe auch in monatlichen Teilzahlungen von Fr. 3.— an geliefert.

Bestellungen sind zu richten an die Geschäftsstelle des Bundes, Seefeldstr. 111.

## An den Deutsch-Schweiz. Freidenkerbund

Geschäftsstelle (Verlag d. Freidenker) Zürich V, Seefeldstr. 111

Ich erkläre hiemit meinen Beitritt zum Bunde und verpflichte mich zu einem Jahresbeitrag von ..... Fr. (Mindestbeitrag Fr. 4.— bei freier Zustellung des „Freidenkers“).

Ich abomiere hiemit auf den „Freidenker“ (pro Jahr Fr. 1.20).

Trag folgt  
Name: .....  
liegt bei — soll per  
Rachnahme erhoben  
Beruf: .....  
werden.  
Wohnort: .....  
Nicht zutreffendes  
durchstreichen.  
Strahe: .....